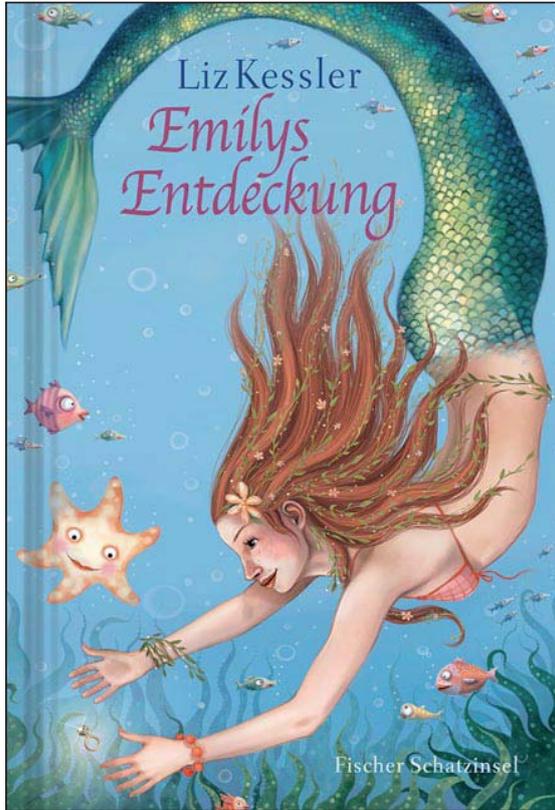


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Schatzinsel Verlages

Liz Kessler

Emilys Entdeckung



Preis € 12,50 SFR 22,70

224 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-596-85246-8

Fischer Schatzinsel

Aus dem Englischen von Eva Rieker

Gattung: Roman

Ab 10 Jahren

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007



Shona und ich beschlossen, zu zweit loszuziehen. Wir wählten die Nordbucht. Das ist die Gegend, wo ich mit meinen Eltern auf der *Fortuna* wohnte. Unsere Bucht hatte etwas an sich, das sie irgendwie mehr als andere Orte funkeln ließ. Ich war ziemlich sicher, dass mit der Zeit alles, was glitzerte, auf ihrem Grund angespült wurde. Dort gab es auch mehr Schiffe als in anderen Buchten. Shona war der Ansicht, dass es ein guter Ort war, um Dinge zu finden, weil die Unterseiten der Schiffe so viele Ritzen und Spalten hatten, in denen sich verloren gegangene Schmuckstücke leicht verfangen konnten und stecken-

blieben. Einige der ältesten Schiffe waren bewohnt; die meisten waren jedoch verlassen und standen leer.

Millie wohnte ebenfalls in der Nordbucht, auf unserem alten Boot, der *King*. Millie ist Mums beste Freundin. Sie ist mit uns auf die Rundum-Insel gekommen. In Brightport hatte sie früher eine Bude am Pier, wo sie als Wahrsagerin tätig war. Vor Kurzem hatte sie damit begonnen, für einige der Meerfamilien Tarotkarten zu legen und Hypnose auszuprobieren, weil die Inselbewohner so beeindruckt waren, wie Millie dabei geholfen hatte, den Kraken zu beruhigen, indem sie ihn hypnotisiert hatte. Sie ist ziemlich wunderbar, unsere Millie. In den meisten Fällen ist alles, was sie veranstaltet, nur Schwindel, aber ganz gelegentlich trifft sie den Nagel auf den Kopf, und man muss zurücknehmen, was man über sie behauptet hat.

Ich fand es ratsam, in ihrer Nähe zu suchen, weil sie ständig mit Kristallkugeln und Modeschmuck hantierte. Vielleicht hatte sie ja mal was über Bord fallen lassen, was wir brauchen konnten.

Shona schwamm voraus. Sie war entschlossen, den goldenen Seestern für das am hübschesten geschmückte Meermädchen zu erringen. Ich folgte ihr, noch zu durcheinander, um mich richtig zu konzentrieren. Neptun. In unserem Schulraum. Heute noch!

»Man stelle sich nur vor, dass Neptun heute zu uns in die Schule kommt!«, sagte Shona, die mal wieder, wie so oft, meine Gedanken erraten konnte.

»Ja, ganz unglaublich«, sagte ich, wenn auch ganz ohne ihre Begeisterung. Wieder dachte ich an die Gelegenheiten zurück, bei denen ich ihm bisher begegnet war und wie ich mich beide Male bei ihm unbeliebt gemacht hatte. Er war allerdings auch nicht gerade bekannt dafür, dass man es ihm recht machen konnte.

Wir hatten eine Stunde Zeit, ehe wir mit unseren Entdeckungen zur Schule zurückkehren sollten. Kaum waren wir lautlos in die Bucht geglitten, suchte ich den Meeresboden nach allem ab, was als Schmuck für Meeremädchen benutzt werden könnte. So etwas bedeutete mir normalerweise eigentlich nichts, aber ich wollte mir wenigstens den Anschein geben, für Mrs Wirbelschwanz und für Neptun. Und Shona war von der ganzen Sache so begeistert, dass ich ihren Enthusiasmus nicht dämpfen wollte.

Der Meeresboden bestand hier fast ganz aus weißem, weichem, pudrigem Sand. Ab und zu schwammen wir über eine Felsformation. Dann tauchten wir hinab und scharften darum herum und fanden Rauten von goldenem Seetang, den wir uns um den Fischschwanz wickeln konnten, oder Muscheln, die mittendrin ein Loch hatten. Sehr schön als Anhänger für Halsbänder, falls wir eine passende Kette dazu finden würden.

»Komm, wir versuchen es mal dort.« Shona schwamm weiter und auf ein altes Fischerboot zu, das versunken auf dem Grund lag. Der Bug war in einen großen Ko-

rallenfelsen gekracht und völlig zerschmettert. Moos und Wasserpflanzen hatten es mit den Jahren überwuchert. Fischschwärme glitten zwischen den Wrackteilen hin und her, die Teil ihres Lebensraums geworden waren. Zwei schwarz-weiße Harlekinfische nagten an dem morschen Holz, das bestimmt inzwischen von kleinsten Meereslebewesen bedeckt war und dem Paar vielleicht als Frühstück diente. Ein einsamer Papageienfisch schwamm in den Rumpf des Bootes. Wir folgten ihm.

»Nicht viel zu sehen«, sagte ich, während wir uns unter den zersplitterten Bänken und an den Schiffswänden umsahen.

»He, sieh dir das mal an.« Shona schwamm in die Steuerkabine. Schwammkorallen hatten sich irgendwie hier ins Innere gefressen und füllten den Raum, sodass er wie ein kleines Gewächshaus aussah. Sie zerrte an zarten violetten Hornkorallen. »Die könnte ich im Haar tragen«, sagte sie und hielt einen Zweig an ihren Kopf. Es sah wie eine gefiederte Haube aus.

»Nett«, meinte ich und zupfte an einem rosa-blauen Trichterschwamm. »Hey, das können wir vielleicht im Klassenraum brauchen. Mrs Wirbelschwanz könnte Blumen hineinstellen.«

»Zischige Idee!« Shona grinste.

Der Boden des Kahns war mit rosafarbenen Quallen bedeckt. »Schade, dass sie giftig sind«, meinte Shona, und wir schwammen mit unseren Funden wieder hinaus in

die Bucht. »Man könnte sie sonst als hübsche Kissen nehmen.«

Ich lachte. »Wohin jetzt?«

»Wie wär's mit eurem Schiff?«

»Die *Fortuna*?«

Shona nickte vergnügt. »Es ist doch schon uralte, ich wette, dass sich im Lauf der Jahre alle möglichen Sachen in den Ritzen angesammelt haben.«

»Okay. Und die *King* besuchen wir auch«, verlangte ich.

»Ich will nachsehen, ob ich nicht ein paar von Millies verstreuten Glückssteinen finden kann!«

»Dann nichts wie los«, sagte Shona.



Wir schwammen ganz um die *Fortuna* herum. Am Schiffsbauch entlang befanden sich Reihen von Bullaugen. Die meisten waren verglast. Das größte vorne am Bug, das Dad und ich als Ein- und Ausgang benutzten, stand offen. Der ganze Schiffsbauch war halb mit Wasser gefüllt. Auf diese Weise konnten Mum und Dad dort zusammen leben.

Grüne Seefarne wucherten um den gesamten Bug herum und bildeten eine Art Unterwassergarten, nur dass wir nie gießen mussten!

»Lass uns davon ein paar Zweige mitnehmen«, sagte

Shona und riss an den Farnen. Sie hielt sich die Wedel an den Fischeschwanz. »Wir können sie als Rökkchen tragen.«

Unter den Farnen entdeckte ich feine, zarte Silberalgen. Damit konnten wir aus den Muscheln Halsketten machen. Vorsichtig zog ich ein paar Stränge heraus.

Wir schwammen um das Schiff herum und suchten unter den Felsen, tasteten die Schiffswand mit den Fingern ab, schlugen dicke rote Fische aus dem Weg und wirbelten beim Graben nach möglichen Schätzen ordentlich Sand auf. Alles, was bunt war und was wir tragen konnten, nahmen wir mit.

»Komm«, sagte Shona. »Wir haben genug für S & H. Jetzt würde ich gern noch ein paar Juwelen finden. Stell dir vor, wie Neptun sich freuen würde!«

»Hm«, machte ich nur. Es war schwierig, sich vorzustellen, dass Neptun sich über *irgendwas* freuen könnte, vor allem über etwas, was von mir kam.

»Versuchen wir's bei der *King*«, sagte Shona. Dann streckte sie ihren langen Fischeschwanz aus und schwamm davon. Ich wollte ihr folgen – aber etwas hielt mich zurück. Es war, als wäre ich angebunden und würde von einem Sog in eine andere Richtung gezogen. Was war das nur?

»Shona, lass es uns dort drüben versuchen«, sagte ich, ohne es selbst zu begreifen. Ich deutete auf eine Gruppe von Felsen, die sich in ein kleines Gestrüpp von Algenbüschen und Schilf schmiegte. Stachelige schwarze

Seeanemonen wuchsen an den Rändern der Felsen und hüteten sie wie Wächter. Die Sträucher waren grau und langweilig.

»Da ist bestimmt nichts.«

»Bitte«, sagte ich, so schmerzlich war das Verlangen, dort bei den Felsen zu suchen. »Lass es uns versuchen.«

Shona seufzte. »Na gut.«

Sie stöberte unter dem Felsen mit mir herum und stocherte im Sand, wobei sie den Anemonen auswich. Sie hatte keine Ahnung, warum wir hier suchten, genauso wenig wie ich selbst. Wir wirbelten einen kleinen Sandsturm auf, wie wir da so im Meeresboden wühlten und scharften und zerbrochene Muscheln und Kiesel ausgruben. Ansonsten fanden wir aber auch nichts.

»Was ist damit?« Shona hielt eine gefurchte Scheidenmuschel hoch. »Die könnte vielleicht als Zierkamm dienen, wenn wir ein paar von den Kanten abfeilen.« Sie drehte die Muschel in den Händen und hielt sie an ihr Haar.

Ich nickte. »Ja«, sagte ich geistesabwesend. Aber ich wusste, dass hier noch etwas anderes sein musste. Ich spürte, wie es in mich hineinleuchtete, fast nach mir rief. Es erinnerte mich an ein Spiel daheim. Jemand versteckte einen bestimmten Gegenstand, und die anderen mussten danach suchen. Näher ran, es wird wärmer. Geh weiter, es wird wieder kälter. *Wärmer, wärmer*. Ich konnte ihn spüren, ganz in der Nähe. Was war es nur?

»Komm, wir suchen noch bei einem Boot«, sagte Shona.

»Wir müssen schon bald in die Schule zurück.« Sie wollte davonschwimmen.

»Warte«, rief ich.

Shona wandte sich um. »Was ist?«

Konnte ich überhaupt wirklich sagen, was ich spürte? Dass ich so ein Brennen in der Brust hatte, das mir sagte, ich solle hier bleiben, dass ich nach dem suchen müsse, was hier unten lag, was auch immer es sein mochte? Ich musste nur daran denken, was das letzte Mal passiert war, als ich Shona überredet hatte, meiner Eingebung zu folgen. Wir hatten den Kraken aufgeweckt und die Sicherheit der ganzen Insel aufs Spiel gesetzt. Nein, das konnte ich nicht machen.

Aber ich konnte es auch nicht auf sich beruhen lassen.

»Schwimm du schon voraus«, sagte ich. »Ich seh mich noch ein bisschen um hier.«

»Aber da gibt es ja nichts. Das ist doch nur ein oller Felsen, Em.«

»Ich weiß. Ich möchte ... ich möchte mich nur noch einmal umsehen.«

Shona warf das Haar zurück. »Okay, wenn du meinst. Wir sehen uns bei der *King*. Bleib nicht so lang.«

»Prima. Bis dann«, sagte ich und versuchte, ihr Lächeln zu erwidern. Kaum hatte sie sich abgewandt, kehrte ich eilig zu meiner Aufgabe zurück. Was gab es hier unten? Warum zog es mich so an? So oder so, ich wollte es unbedingt herausfinden.



Ich wühlte mich wie ein Hund, der einem Kaninchen auf der Spur ist, in den Sand. Dabei schürfte ich mir den Fischeschwanz an den Korallen auf, mein Haar klebte wirr und zerzaust um meinen Kopf, meine Nägel waren voller Sand, und ich brach sie mir an dem Felsgestein ab. Aber ich konnte nicht aufhören. Ich musste es finden. Was auch da unten liegen mochte, ich musste es einfach hervorholen. Ich konnte es geradezu nach mir rufen hören, als *wollte* es, dass ich es finde.

»Was machst du da eigentlich?«

Ich riss den Kopf hoch. Shona!

»Ich –«

»Ich warte seit einer Ewigkeit. Ich dachte, du wolltest mich bei der *King* treffen?«

»Ich hab ...«, stammelte ich, »ich hab nur ... wollte nur ...«

»Deine Fingernägel!«, kreischte Shona. Schnell ballte ich die Finger zu Fäusten, aber es war zu spät. Shona kam auf mich zugeschwommen und bog meine Finger auf. »Mrs Wirbelschwanz lässt die Wellen tanzen!«

»Ja, ich weiß«, murmelte ich. Ich wollte jetzt aber nicht von meinen Nägeln reden! Ich wollte weitersuchen.

»Komm endlich«, sagte Shona. »Sonst kommen wir zu

spät.« Sie hatte sich ein feines Gespinst aus rosafarbenem Seetang um den Hals drapiert. Das hatte sie wohl bei der *King* gefunden.

»Also gut.« Aber ich machte keine Anstalten, mich zu bewegen.

Shona spitzte die Lippen und strich sich das Haar zur Seite. »Emily, was ist denn los? Du benimmst dich so seltsam.«

»Nein, alles in Ordnung«, sagte ich mit schwachem Lächeln. »Echt, tut mir leid, komm, wir schwimmen los.«

Ich riss mich von dem Sandloch los und gab vor, mit Shona zur Schule zurückzuschwimmen. Aber es kam gar nicht in Frage, dass ich aufgab.

»Warte mal eben«, sagte ich, als wir an der *Fortuna* vorbeikamen. »Ich sause nur kurz rein und mach mir die Nägel sauber.«

»Was?« Shona zuckte unwillig mit der Schwanzflosse.

»Wegen Mrs Wirbelschwanz«, sagte ich zögernd. »Dauert nicht lang. Ich flitze nur schnell rein und komm gleich nach.«

»Ich warte«, sagte Shona.

»Nein. Schwimm schon voraus. Ich hol dich ein. Ich will nicht, dass du zu spät kommst.«

Sie zuckte die Schultern. »Na gut«, sagte sie und schwamm davon.

Kaum war sie außer Sicht, eilte ich zu den Felsen zurück. Was auch immer dort unten sein mochte, ich wurde da-

von angezogen wie ein Fisch, der an einem Köder hängt. Während ich tiefer grub und herumtastete, hatte ich fast das Bedürfnis, mir die Hand aufs Herz zu pressen, damit es nicht wehtat.

Und dann sah ich es.

Ich hatte gerade einen letzten Stein aus dem Weg gewälzt, und da lag es, glitzerte mir entgegen. Ein regenbogenfarbener Strahl, der in alle Richtungen funkelte. Ich hielt die Luft an.

Ein Ring. Ein breiter Goldreif mit dem dicksten, strahlendsten Brillanten, den ich je im Leben gesehen hatte. Er sah aus wie durch die Mangel gedreht, denn der Reif hatte Scharten und war nicht mehr ganz rund. Ich schob ihn auf den Mittelfinger und betrachtete ihn. Ich konnte sehen, dass er für einen viel größeren Finger bestimmt war, aber da er so verbogen war, passte er mir gut. Während ich ihn anstarrte, wurde ich von den seltsamsten Empfindungen erfasst. Als ob ich einen dicken Kloß im Hals hätte und am liebsten schreien oder weinen oder lachen wollte – ich wusste nicht, was. Alles gleichzeitig. Ich hätte ihn den ganzen Tag anstarren können. Aber ich musste zurück. Ich warf noch einen letzten Blick darauf, um sicher zu sein, dass ich ihn mir nicht eingebildet hatte, dann lächelte ich vor mich hin und schwamm zur Schule zurück.

